



Ab und zu wird die Wartezeit durch ein wenig Musik unterbrochen. Neben preußischen Märschen und Sängern ertönt plötzlich der Radecky-Marsch. Die flotte Straußsche Melodie, zur Verherrlichung des böhmischen Generals in die Welt der Töne gesetzt, nimmt sich fremd unter dem öden Gespärr preußischer Märsche aus — beinahe so fremd wie die Erscheinung des weiblich-hysterischen Oesterreichers, der durch eine fast hegelianisch paradoxe Laune des Schicksals zum Führer des alten Preußen geworden ist. Bismarck und Nolcke samt dem alten Wilhelm, die bei Sadova den Radecky-Marsch aus den Schanzen von Eblum erklingen hörten, der alte Fritz, der so oft gegen Oesterreich geritten ist, alles, worauf sich diese ässische Kontrerevolution beruft und was sie in ihrem Karitätenkabinett ausstellt, mühte im Grabe rotieren, wenn es Adolf Hitler aus Braunau in Oberösterreich als Führer-Kanzler des Dritten Reichs erblickte oder gar Zeuge des händischen Kotaus würde, den nun Pg. Prinz August Wilhelm von Preußen vor dem „Führer“ macht.

Bevor Wilhelms braunster Nachkomme vor das Mikrophon tritt, gibt es eine Trauerfeier für zwei gefallene SA-Leute. Es ist offensichtlich ein neuer, aber ein geschickter Trick, der Versammlung ausdrücklich zu verbielen, daß die Pg. Göbbels und Prinz Audi mit Beifall begrüßt werden. Da die rauschende Begrüßung der „Führer“ an Wirkung verloren hat, versucht man es mit dem Gegenteil: Trauermarsch, Fahnen senken, Weibestunde...

Audi spricht eine Stunde. Er steht während der Rede in Sachtstellung unerrückt auf einem Platz, nur mit den Armen macht er eingelernte Freiübungs-Bewegungen. Diese Rede ist wie gesagt das klägliche Schweifwedeln eines Köhlers vor dem Herrn und man fühlt sich an Otto Strahers Wis über die Dittler-sendungen des deutschen Rundfunks: His masters voice — „Die Stimme meines Herrn“ ertöne dem deutschen Volk, erinnert.

Widerlich auch, wie dieser Erbe eines fluchbeladenen Geschlechts, zu dessen Standardleistungen an Geschmacklosigkeit wohl auch der dümmste Dabsburger nicht zu haben wäre, gelegentlich leutelig und volksfreundlich tut, wie er seine Zugehörigkeit zum Volke damit begründet, daß seine Vorfahren ja seit 500 Jahren mit diesem Volke durch die und dünn gingen! Man ergänzt sich: auf die gleiche Art will auch er es halten — er wird führen, das Volk wird hungern. Besonders geschmackvoll wirkt seine Bemerkung über das Reichskanzler-nalais, in dem — welsch arohartiges Symbol der Geschichte! — sein „Urgroßvater, Kaiser Wilhelm I., sein Liebesidyll mit der schönen Prinzessin Radziwill erlebt hat“. (Was sagt denn da die Urgroßmama dazu?) Der Inhalt der Rede ist gleich Null. Kein Programm, keine Andeutung, was geschehen soll, einzige Forderung: Vertrauen zum Führer, der es schon schaffen wird. Es ist wie im Weltkrieg, es ist ewig die gleiche Tragödie dieser Nation, daß sie sich blindlings irgendeinem großmäuligen Kommandeur anvertraut, der es schon machen wird.

Nach einem musikalischen Zwischenspiel tritt Göbbels auf, der kleine hinkende,

gan; „ästlich“ aussehende Germanenfürher von Berlin. Auch seine Rede zeigt kein Ziel, enthält einen einzigen Gedanken: wir sind an der Macht und wir geben sie nicht wieder her. Alles andere ist unklar, oft läppisch oder in der frechsten Weise erlogen. Bei ihm hat man das Gefühl des ganz gerissenen, nüchtern rechnenden Demagogen. Er muß dieses Publikum wie seine Wesentafche kennen. Er weiß genau, mit welchem Grad von Dummheit er rechnen darf. Unmöglich, daß dieser Burische, der als Geschäftsmann sicher den berühmten orientalischen Reford schlägt und nicht nur 49 Juden und sieben Griechen, sondern auch der Armenier, der jene hineinleat, in die Tasche stecken würde, seinen „Führer“ nicht als die sprechende Attrappe ohne Idee durchschauen würde, die er ist! Unmöglich, daß er den ganzen Kummel auch nur einen Augenblick ernst nimmt! Aber der Irrsinn der Nazi hat in jeder seiner Formen Methode. Dieser Göbbels kann heute noch immer auf dem Instrument einer dumphen und doofen Volksseele spielen. Er darf lügen, aufschneiden, ihnen mit aller Freivolität sagen, daß er nie etwas verbrochen, immer nur gefordert habe, daß er auch jetzt nichts verbroche. Er erntet Beifall, wenn er die Gegner mit weiteren Revressalien bedroht, wenn er die Demokratie verhöhnt, sich der Bravallisten und Unrechtstheorien des neuen Systems rühmt. Gegen ihn nimmt sich unser Kung wie ein sachlicher Redner aus, er redet so, daß noch heute, nach allerhand Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus, jeder dabei denken kann, was er will, und wenn er eine Drohung ausgestoßen hat, die allgemein befalschig wird, dann kann man sicher sein, daß sie jeder auf den bezogen hat, den er am meisten haßt.

Ohne daß man auch nur ein Wort über das Wirtschaftsproram der NSDAP gehört hätte, verläßt man die Kundgebung. Zwei Symptome dürfen wohl als Zeichen einer inneren, seelischen Krise der faschistischen Bewegung gelten: Der Beifall ist nicht mehr rauschend, fasziniert, kaum spontan. Nur bei blutrünstigen Bemerkungen und blöden Witzen wirkt er echt. Sonst ist es Anerkennungsbefall, der erst nach Zündung durch gestellte Claquerie losbricht und auch am Ende keine vier Sekunden vorhält. Er scheint mit anderen keinen, oft physiognomischen Symptomen ebenso wie der überhandnehmende halbe Faschismus (statt des freudig ausgestreckten Armes greift eine lässig in Schulterhöhe gehobene Hand ein leichtes „Verbas!“) Ausdruck des moralischen Kaphenammers zu sein, der ja doch eintritt. Und das andere Zeichen der Krise scheint mir die Tatsache zu sein, daß die Reden zu 95 Prozent der Vergangenheit und der Darstellung der eigenen Verdienste in verunkelter Zeit gewidmet sind. Das Dritte Reich ist nun eben doch schon da. Man kann nicht mehr Wechsel auf die Zukunft ausstellen, und da man in der Gegenwart nichts zu bieten hat als Teuerung und Terror, wirt man vom Nichts, daß man es soweit gebracht hat, und sucht dem Volk mit dem Wunder zu imponieren, daß es dumm genug war, den Sieg zu erkämpfen...

# Außerordentlicher Verbandstag der Eisenbahner.

Am 25. und 26. Jänner logte im großen Volksbauhalle in Ausg der außerordentliche Verbandstag der freigewerkschaftlichen Eisenbahner. Der Verbandstag war stark besucht. 111 Ortsgruppen von 130 Ortsgruppen, die der Verband der Eisenbahner besitzt, hatten 140 Delegierte entsendet. Weiters waren auf den Verbandstag 33 Mitglieder des Verbandsvorstandes und der Verbandskontrolle sowie 13 Vertreter der Organisation anwesend.

Die vom Verbandstage angenommene Tagesordnung lautete: 1. Die katastrophalen Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf den Eisenbahnen. 2. Die außerordentliche Arbeitslosigkeit und die Sicherung der Arbeitslosen durch einen Krisen-zuschlag.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung sprach in einem großgebauten Referate Genosse Abgeordneter Grünner, der die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in internationalem Maßstabe darlegte und die Folgerung zog, die sich daraus für die Ereignisse in den letzten Monaten in unserem Lande ergaben. In ausführlicher Weise besprach er den parlamentarischen Kampf in der Frage des Gehaltsabbaues. Zum 2. Punkt der Tagesordnung sprach Genosse Eduard Paul. Die Beratungen auf dem Verbandstage ergaben volle Einstimmigkeit.

Zum 1. Punkt der Tagesordnung wurde folgende Entschlieung einstimmig angenommen:

Der am 25. und 26. Jänner 1933 in Ausg tagende außerordentliche Verbandstag des Verbandes der Eisenbahner, welcher sich in der Hauptsache mit der Sicherung der Arbeitslosenunterstützung für die Opfer der Weltwirtschaftskrise, von der auch die Eisenbahner betroffen sind, befaßt hat, hat sich zu den Sparmaßnahmen der staatlichen Finanzverwaltung im allgemeinen und im besonderen zu der

katastrophalen Finanzlage des Eisenbahnunternehmens sowie zu den für die Arbeiter, Bediensteten und Pensionisten unerträglichen Auswirkungen derselben Stellung genommen.

Der Verbandstag stellt einstimmig fest, daß es trotz Wirtschaftskrise und den nicht rechtzeitig getroffenen Vorkehrungen gegen die vielfach unantwärtige private Kraftwagenkonkurrenz in der schwebelomatischen Eisenbahnwirtschaft nicht zu einem derartigen, die Existenz der Bediensteten, Arbeiter und Pensionisten bedrohenden Tiefstande hätte kommen müssen.

wenn von allem Anfang an die Personalpolitik nicht vorwiegend von nationalitätlichen und protektionistischen Gesichtspunkten geleitet, sondern das Unternehmen nach objektiven und wirklich kaufmännischen Grundsätzen verwaltet und geführt worden wäre.

Der Verbandstag kann nicht umhin, in diesem Zusammenhang auch neuerlich darauf hinzuweisen, daß ein erheblicher Teilbetrag des großen Defizits der Eisenbahnen auch in Einnahmeverlusten für öffentliche und private Dienstleistungen, die in die Hunderte von Millionen Kronen gehen, zu erklären ist, die, wenn sie der Eisenbahnverwaltung schon nicht rückerstattet werden, bei einer ordentlichen kaufmännischen Gebarung wenigstens zu Kosten jenes Staatsverwaltungsreferats gebucht werden müßten, für die die Eisenbahnen diese Dienste leisten und Vergütigungen gewöhren. Er ist überzeugt, daß bei Handhabung einer solchen ordnungsgemäßen kaufmännischen Gebarung ein wesentlich vermindertes Defizit resultieren würde und gibt der Erwartung Ausdruck, daß dieser kaufmännische Grundlay endlich Beachtung finden wird.

Im Hinblick auf die große Ueberlastung des Personalstabs der Eisenbahnen hält es der Ver-

bandstag für notwendig, immer wieder in Erinnerung zu rufen und festzustellen, daß diese großen Personalstabs zum nicht geringen Teile durch die von der Eisenbahnverwaltung selbst gleich nach dem staatlichen Umsturz inaugurierter und in den folgenden Jahren in ver-schärfstem Maße fortgesetzte obenbezeichnete Personalpolitik mit Hilfe von Pensionsvorstellungen von verhältnismäßig jungen, physisch und geistig kräftigen und verlässlichen Bediensteten.

Die noch diese Jahre dem Unternehmen hätten dienen können, verschuldet worden ist. Der Verbandstag warnt deshalb die Eisenbahnverwaltung vor weiteren Pensionierungen noch nicht arbeitsfähiger Bediensteten, soweit sie nicht körperlich oder geistig dauernd dienstunfähig oder invalid sind.

Die Bediensteten der niederen und mittleren Kategorien können und werden es auch niemals be-greifen, daß

jegliche Sparmaßnahmen zur Sanierung des Eisenbahnunternehmens fast durchwegs durch Herabsetzung ihrer Existenzbedingungen und Verschlechterung ihrer Rechtsverhältnisse erfolgen,

während bei schon bedeutend reduzierten Personalstabs der Verwaltungsapparat nicht nur nicht ver-mindert, sondern im Gegenteil noch vermehrt und kompliziert wird.

Gegen eine derartige Wirtschaftsführung und Personalpolitik, die im trassen Gegensatz zu dem Begriffe „kaufmännisch“ steht, protestiert der Eisenbahnerverband ganz entschieden und fordert von der Eisenbahnverwaltung, daß die vom Ministerrat bereits beschlossenen und in Zukunft etwa noch zu treffen-den Maßnahmen hinsichtlich der Pensionierung mit Berücksichtigung der Kriegshalb-, beziehungsweise Kriegsjahre Ueberdienenden und Ausgedienten nicht nur bei den Angehörigen der niederen und mittleren, sondern vornehmlich auch bei den höheren und höchsten Kategorien gleichermaßen angewendet werden.

Der Verbandstag ist der einstimmigen Auffassung, daß es in der Tschechoslowakischen Republik nicht zu Kürzungen der Arbeitsplätze, Ruhe- und Versorgungsrenten hätte kommen müssen.

wenn seitens der Staatsverwaltung von allem An-fange an eine Wirtschaftsführung und Handelsvertragspolitik beobachtet worden wäre, die den Erfordernissen des Staates und seiner 14-Millionen-Bevölkerung entsprochen hätte, worauf die freien Gewerkschaftsorganisationen und die sozialdemokratischen Parteien im Laufe der Jahre bei jeder sich bietenden Gelegenheit immer und immer wieder mit besonderem Nachdruck hingewiesen haben.

Der Verbandstag anerkennt und stellt fest, daß die freigewerkschaftlichen Organisationen im engeren Einvernehmen mit den sozialdemokratischen Parteien

während der ganzen Abwehraktion gegen die vom Finanzministerium beschlossenen und wiederholt be-antragten Personal-Sparmaßnahmen, soweit es nach ihren Kräften und ihres politischen Einflusses möglich war, aufopferungsvoll und treulos ihr Bestes getan haben.

Der Verbandstag verurteilt auf das schärfste die schädliche Politik und Taktik der Faschisten und Kommunisten, die offenblich auf eine Schwächung der wirklichen und seit Jahrzehnten bewähr-ten Vertretung der Arbeiter- und Angestellten-Interessen, d. h. der freigewerkschaftlichen Organi-sationen und sozialdemokratischen Parteien abzielt. Er stellt fest, daß

die Politik und Taktik der Faschisten und Kommunisten einzig und allein dahin führt, die Kampfkräfte der Arbeiterklasse zu schwächen

und, wie die Vorgänge in anderen Staaten zeigen und besonders jetzt in Deutschland so offensichtlich zu beobachten ist, dem Faschismus die Wege zu ebren und die Arbeiterklasse vollständig rechtlos zu machen und niederzujerkeln.

## Die Kellnerin Molly.

Roman von Hans Otto Henel.

Copyright by Hochstetter-Verlag, Berlin. Nachdruck verboten.

Als sie durch den Hof humpelte, kam ihr erst zum Bewußtsein, daß sie das Gesicht der Frau Schümichen eigentlich gar nicht recht erkannt hatte. Es war wohl grau und dunkel gewesen wie diese Höfe und Wohnungen auch.

Tierquälerei ist eines Kulturvolkes unwürdig und wird darum mit aller Schärfe des Gesetzes bestraft.

Durch die Zeitungen, die mit großen Ueber-schriften die Umstände von Märchens Selbstmord verbreitet hatten, war die religiöse Seite der Weihenberger auf Frau Prager aufmerksam geworden. Sie mochten sich an die Frau heran und ihre Einflüsterungen hatten die ohnehin gänzlich Territierte dem Wahnsinn näher ge-bracht.

Sie fassete von Geistern, denen Märchen zum Opfer gefallen sei, die aber jetzt, nach Mär-chens Tode, von dem „göttlichen Meister“ Joseph Weihenberger zur Strafe in die unerlehte Hölle ver-bannt seien. Die Geister Bismarcks und des Kaisers Nero sollten an der Bestrafung der bösen Geister tätige Hilfe leisten haben. Obwohl die Frau jeden Abend geistesgegenwärtig mit dem göttlichen Meister, einem Scharlatan mit äppigem Bierbauch, empfang, beruhigte sie

sich nicht. Sie bezichtigte sich der Sünde, vor allem des Mordes an ihrem unglücklichen Kinde. Zwischen Tränen sang sie alberne Wulieder oder plärrte Gebete.

Male, selbst von nie ruhenden Schmerzen gequält, kam immer schwerer mit der Ver-rückten aus. Verzweigs suchte sie der aufgeregten Frau zu erklären, daß nicht ihre angeklagten Sünden, sondern die von Menschen geschaffenen und deshalb auch der Aenderung zugänglichen Umstände das Unglück Märchens verschuldet hatten. Wenn Gott oder sein Sohn Jesus oder die Mutter Maria wirklich jeden Schritt der Geschöpfe bestimmten und wenn es ihre Liebe sei, von der die Welt regiert wurde, dann sei es doch erst recht unverständlich, wenn ein unglückliches Kind dem Tode verfallen müsse, nur weil ein Schweinekerl sein geiles Gelüst nicht bezähnten konnte. Sie fragte die Frau, wo denn hier die Liebe Gottes zu sehen sei? Und wenn Gott den Menschen nicht nur liebend, sondern auch strafend entgegenkäme, wie die Pastoren behaupteten, dann müsse das schon ein sehr böser Gott sein, dessen Rache oder Strafe ein zehnjähriges Kind treffe. Ein gutes Kind, wie Frau Prager ja selbst wisse!

Vor solchen Erklärungen zerfloß Frau Pra-ger in Tränen, aber mitten darin überdämmte sie Male mit Flüssen von Beschimpfungen, weil solche Reden Gotteslästerungen seien. Vor ihrem Unglücke hatte die Frau vor lauter Arbeit und Sorge und Not keine Zeit gehabt, über die Dinge dieser Welt nachzudenken, und jetzt hatte das Unglück ihr das letzte dißchen Kraft zum Denken zerklüftet.

Male ging aus, obwohl sie sich eigentlich hätte schonen müssen und trotzdem die Schmer-zen seit dem Eingriffe noch keinen Augenblick nachgelassen hatten. Weite sie nicht zu Hause, dann war sie auch nicht den Wohnsinnsausdrü-cken der Frau Prager ausgesetzt. Und überdies mußte sie Geld verdienen.

Das Gehen fiel ihr sehr schwer. Sie schleppte sich nur so dahin, aller paar Augenblicke stehen-bleibend, sich an den Häuserwänden anhaltend.

In der Landberger Straße drach sie schlißlich bei vollem Bewußtsein zusammen. Im Ru-strömen Menschen auf sie zu. Aber ehe der Knäuel sich schloß, sah Male noch, daß sie gerade vor dem Eingang zu den Verwaltungsräumen eines Tierchutzvereines lag. Ihr Blick fiel auf ein großes Emaille-schild, auf dem in graphisch bemerkenswerter schöner Form weithin die ethisch hohe Forderung zu lesen stand:

Quält keine Tiere! Schüget untre Freunde aus Tier- und Vogelwelt! Zeiget unmisschlich alle Brutalitäten an, die gegen Tiere began-gen werden!

Fünf oder sechs Menschen bemühten sich freundlich um das zusammengeknüpfte Mädchen. Aber Male wurde vom Schmerz schnell in eine volbtätige Charnacht getrieben, doppelt wohl-tätig, weil sie ihr den Anblick des Menschenfein-des erparzte, der beim Niserverlet des Handbüsch-chen der Ohnmächtigen verschwinden ließ. Er wird über den Inhalt gewiß enttäuscht gewesen sein.

In der Charité kam Male wieder zu sich. Sie lag im sauberen Bett in einem hellen Saale, Kerze und Schwestern in weichen Kitteln standen um sie herum. Es roch nach Reinlichkeit.

Male erschraf, denn sie lag vollkommen nackt da und die Herren untersuchten Leib und Schoß, die das Mädchen so gern verborgen hatte. Die Herren fragten sehr freundlich. Es müsse doch ein Eingriff an ihr vorgenommen worden sein. Male lag, nein, sie habe sich nichts angetan und niemand habe sich an ihr vergriffen. Siehe Angst litterte in ihr. Sie fühlte wohl, daß die Herren Scheid wühten, aber sie war um keinen Preis bereit, etwas zuzugeben. Jeder wollte sie sterben, als in das Findhaus arben. Aber die Herren verloren ihre Freundlichkeit nicht; angeht die

offensbaren Lüge. Der Älteste, zu dem die andern respektvoll aufblickten, zuckte bedauernd die Achseln und sagte:

„Die alte Geschichte! Schreiben Sie, Schwester: Peritonitis, weit vorgeschritten.“

Als größtes Wunder erschien Male, daß man solche Verlässlichkeiten, das laubere, weiße Vaget, die Untersuchung, die freundliche Behandlung an sie wendete, ohne vorher gefragt zu haben, ob sie bezahlen könne. Die Schwester änderte ihr Benehmen nicht im geringsten, als Male auf Befragen erklärte, daß sie keiner Krankenkasse angehöre und augenblicklich auch selbst kein Geld besitze, so daß also niemand für die Kosten auf-kommen würde. Freilich lag Male auch der Gedanke, daß es vielleicht besser wäre, wenn man die Kosten, die jetzt an den kranken Men-schen gewandt wurden, schon dem gefunden hätte zugute kommen lassen. Dann gäbe es sicherlich weniger Kranke, die gepflegt und gebreht werden müssen.

Die Schwester lächelte, als Male auf die beruhigende Zusicherung, daß eine Bauschleim-zündung dieser Art heilbar sei, versicherte, sie werde sich noch ihrer Gefundung Mühe geben, die Kosten abzugeben.

Hier, in der Ruhe des Krankenhauses, spazierten Males Gedanken in den schmalen Freigängen, auf denen man eine Erklärung des Schicksals sucht. Weihenbers das eine „Wenn“ lag wie ein schwerer Mod da und ließ sich nicht überlegen. „Wenn ich nicht so bald über Kopf von Leipzig geschlüchtet wäre, hätte sich dann all das Schreckliche vermeiden lassen?“

Sie machte sich Vorwürfe, weil sie damals so überhätzig Leipzig verlassen hatte, ohne ihren Liebsten um Rat zu fragen. Sie wollte jetzt überzeugt davon sein, daß er sie in Schutz genom-men hätte. War er denn nicht ein gebildeter Mensch, der die Dinge zu überblicken vermochte?



Empörende Häufung der Militärflyger-Katastrophen:

Ein Militär-Pilot im Flugzeug verbrannt

Absturz bei Milovice.

Prag, 27. Febr. (T.M.) In einer am Samstag erfolgten Havarie des Flugzeuges Nr. 16-25 vom Flieger-Regiment 6 in Milovice wird amtlich mitgeteilt: Das erwähnte Flugzeug havarierte auf einem Felde 300 Meter südöstlich vom Flugplatz Milovice. Das Unglück wurde dadurch verursacht, daß der Pilot bei dem Landungsmanöver die Höhe schlecht abschätzte. Der Pilot des Flugzeuges, der Korporal Pilot-Flieger Josef Svarovský, der in den Trümmern des Flugzeuges verbrannte, stammte aus Zámosť bei Jungbunzlau und war

im Jahre 1910 geboren. Das zweite Mitglied der Besatzung, Oberleutnant-Beobachter Aug. Záček verdankt seine Lebensrettung dem Soldaten des Instruktionsbataillons Kella, der 50 Meter von der Unglücksstelle entfernt im Schilberhaus Wachdienst versah und den Oberleutnant Záček aus dem brennenden Flugzeug befreite. Oberleutnant Záček erlitt nur geringere Brandwunden zweiten Grades über dem rechten Arm und am linken Oberarm und einige kleinere Hautabschürfungen. Das Bewußtsein hatte er bei dem Unglück überhaupt nicht verloren.

Tagesneuigkeiten

Auf der Suche nach Arbeit die Füße erfroren.

In einer Höhe von ungefähr 1200 Metern wurde unterhalb des Altvaters in ganz erschöpftem Zustande ein junger Bursche mit erfrorenen, blasenbedeckten nackten Füßen aufgefunden. Er gab an, der 19-jährige Kutscher Josef Opatschil aus Troppan und auf der Suche nach Arbeit zu sein. Er wollte zu Fuß von Troppan nach Freiwaldau gelangen, habe sich im Altvatergebirge verirrt und habe die Schuhe ausgezogen, da er es infolge der Blasen in ihnen nicht mehr ausgehalten habe. Nun sei er erschöpft zusammengebrochen. Unter großen Schwierigkeiten wurde Opatschil nach Winkelsdorf geschleppt, gelabt und per Bahn nach Schönberg gebracht, wo ihn die freiwillige Rettungsgesellschaft in Empfang nahm und in das Spital brachte. Opatschil hat schwere Erfrierungen erlitten.

Drama des guten Herzens.

Mähr. Ostrau, 26. Febr. Gestern abends gab der 21-jährige technische Zeichner Emanuel Motloch zwei Revolverkugeln auf seinen Chef Ing. Baska ab, der ihm ein Darlehen von 1500 K. verweigerte, welche Motloch einer Frau als Schmerzensgeld anlässlich eines Autounfalls zu geben gedachte. Baska wurde nur leicht verletzt. Motloch fuhr dann im Auto nach Radoanice und brachte sich in der Nähe der Wohnung seiner Mutter einen Kopfschuß bei. Er wurde in das Ostrauer Krankenhaus überführt, wo er heute früh seiner Verwundung erlag.

Bürgermeister Cermak

immer noch in Krisis.

Miami, 27. Febr. (Reuter.) Der Oberbürgermeister der Stadt Chicago, Anton Cermak, fühlt sich im ganzen gut. Bloß die zuletzt aufgetretene Komplikation, eine ständige Pneumonie, erregt ernste Befürchtungen. Die Ärzte erklären, daß sich der Lungenentzündung eine Brustfellentzündung hinzugesellt habe. Während des ganzen gestrigen Tages wurde dem Patienten Sauerstoff zugeführt. Die Ärzte erklären, daß das Befinden Cermaks andauernd außerordentlich ist.

Seine Tochter wendet sich an einen Wunderrabbi...

Miami, 26. Febr. (Reuter.) In der Nacht auf heute wurde das Postamt in Riga in Lettland durch das transatlantische Kabel von Chicago telephonisch angerufen. Es zeigte sich, daß die Tochter des Chicagoer Bürgermeisters Cermak den Wunderrabbi Schererson, der durch seine zahlreicheren wunderbaren Gesandtheiten bekannt ist, anrief und ihn ersuchte, für die Genesung ihres Vaters zu beten. Cermak sei zwar ein „Angläubiger“, doch sei von ihm bekannt, daß er stets, wo er konnte, den Juden half. Cermaks Tochter wurde verständigt, daß Rabbi Schererson in Berlin weilt.

Arbeiter im Postauto verunglückt.

Planen im Vogtland, 27. Febr. Ein mit Mitgliedern des Arbeiterturnvereines „Eiche“ besetzter Postkutschwagen geriet am Sonntag in einer Kurve ins Schleudern, raste in voller Fahrt auf den Bürgersteig und stürzte einen Abhang hinunter. Fünf der Insassen wurden schwer und neun leicht verletzt. Im Krankenhaus ist ein Schwerverletzter gestorben.

Der Mann, der sein Gedächtnis verlor.

In der ungarischen Stadt Belasziaba hat sich ein aufsehenerregender Vorfall ereignet, der eine gewisse Bekanntheit mit der weltberühmten gewordenen Kriegsgefangenen-Affäre Bruneri-Ganella hat. Der ungarische Landwehrmann Mikolous Dubo geriet noch im Jahre 1916 mit einem schweren Kopfschuß in russische Gefangenschaft und hatte nach seiner Genesung das Erinnerungsvermögen verloren. Er lebte lange Jahre hindurch unerkannt in einem Kriegsgefangenenlager. Später, in ein anderes Lager übergeführt, wurde er von

einem Kameraden identifiziert und von ihm nach der Heimat begleitet. Die Eltern erkannten sofort ihren verlorenen Sohn, der jedoch an ihnen fremd vorbeiging und sich an gar nichts mehr zu erinnern vermochte. Man trachtete nun, dem Manne die Erinnerung wiederzugeben.

Eine kleine Bartholomäus-Nacht... In der Berliner Kunstgewerbeschule hat man ein Kostümfest ausgehoben, bei dem es angeblich zu nach zugeht. Wenn es wahr ist, daß dort, wie die Diller-Polizisten feststellen, ein „geradezu höhnisches Treiben“ herrsche, so haben wir nicht die geringste Ursache, diese Kostümfestler zu verteidigen, bei denen es sich ja vermutlich auch keineswegs um Proleten handelte; denn die haben andere Sorgen. Schon bedenklicher ist es, wenn das Preussische Innenministerium nun ganz allgemein gegen die „Großstadt-Unkultur“ vorzugehen droht; denn daß da Sittlichkeits- mit Gesinnungs-Schnüffelei Hand in Hand gehen wird, ist kaum zu bezweifeln. Und schon ganz toll ist es, wenn die Hitleristen, wie weiter angekündigt wird, gegen die homosexuellen Lokale vorgehen wollen; denn sie haben doch selber in Röh'm einen Burschen in der Führung, der als typisch für den Demonomatsozialismus zu gelten pflegt. Alles das zusammen aber, diese ganze Aktion der „sittlichen Erziehung, Reinigung und Erziehung“ wird erst als abgründige Lächerlichkeit klar, wenn man bedenkt, daß dieselben Kerle, die da dem deutschen Volke was von den im Hitlerlager waltenden Keuschheitsprinzipien einreden wollen, doch selber in einem umfanglicheren Sinne das Unsittlichste darstellen, das die Welt seit Jahrhunderten trägt! Die predigen Sittlichkeit, die täglich morden? Die nemben das Feigenblatt zum

Dreißig Stunden Schneetreiben.

Die Kehrseite der Winterpoesie. - Flucht vor der Schneenacht. „Brot fiel vom Himmel“.

Einen Tag und eine Nacht und wieder einen halben Tag ist Schnee gefallen. Man gönnt vom Bergen den Arbeitmenschen ihre Winterfreuden im Schneegelande die verdiente kurze Erholung und Ausspannung von der Mühe des Alltags. Allein es ist wohl angebracht, auch die Kehrseite der Winterpoesie zu betrachten und unser logisches Bewußtsein nicht durch persönliches Behagen einschläfern zu lassen.

Schneenacht! —! Das ist das furchtbarste Schrecknis jener Tausende, die nicht wissen, wo sie ihre Haupt betten sollen. Mit der trockenen Kälte haben sie sich abgefunden. Wer seinen Mantel besitzt, stopft sich zwischen Weste und Hemd aufgelöste Papiere. Die zerfetzten Schuhe werden mit Lumpen umwickelt. Wer aber kann sich gegen den nassen Schneeschwaden, der unbarmerzig durch die dünnen Kleider, die kassenden Sohlen dringt?

So beginnt denn schon in den Nachmittagsstunden die vernebelte Komposition der 30 Heller-Bettler. Die auf diese Weise ihre drei Kronen Aushilfseld zusammenharrten wollen aber die Konkurrenz ist groß. Die Spender sind abgestumpft. Auf Schritt und Tritt liegende Blide, bittende Worte, ausgestreckte Hände. Wer die Kerzen hat, durchsaholten, kriegt wohl nach langer Arbeit das Schlafgeld zusammen. Und solche Begabung haben meist nur diejenigen, die die Technik des Bettlergewerbes schon trefflich beherrschen, die längst ihre 20 bis 30 Kronen (auch heute noch) verdienen — mit einem Wort die Professionisten.

Aber die unfrüherwilligen Bettler, die ungeschickten, nur von der äußersten Not zum Bettel gedrangten — die klappen bald zusammen und geben es auf. Resigniert sitzen sie in den Wärmehäuten, lungern auf den Bahnhöfen herum, bis der letzte Tag abgeht, der verlast von den professionellen Kollegen, von denen mancher im Autobus oder mit der Bahn morgens nach Prag kommt und abends mit einem hübschen Erlös heimkehrt. Wenn sich dann die Tore der Bahnhöfe schließen und Portier und Polizei die Schlaftrunkenen, durchwachten, verdreckten Gestalten an die Luft setzen, dann beginnt das nächtliche Martyrium. Und der Schnee fällt und fällt.

Kanäle, Hausdore, Strohschaber, Erdhohlen, Telephonzellen, Sand- und Narastützen, kurz jeder Ort, der irgendwie ein Dach, ein Gebirgslein, einen Schutz vor der alles durchdringenden Kälte und Kälte verspricht — der

Symbol, denen doch das Faschiermesser an den Leib gewachsen ist? Die gehen nach liberale teufliche Zitte in Kostümfesten retten, die das Dritte Reich über eine ganz andere Nacht wollen aufgehen lassen? Zur selben Zeit, da die Nazifunktionalisten deutsche Kultur in der Berliner Kunstgewerbeschule zu retten vorgaben, hat in einer Wählerversammlung in Glauchau der nationalsozialistische Abgeordnete Rutschmann das denkwürdige Wort gesprochen: „Ohne eine kleine Bartholomäus-Nacht wird es nicht gehen...“ Also so stellen sich die Kerle den Anbruch des Dritten Reiches vor; in der Nacht vorher sollen möglichst viele von denen, die nicht ihren sozialistischen oder demokratischen Glauben abgeworfen haben, umgebracht werden. Eine Bartholomäus-Nacht im Zeichen des Hakenkreuzes! Das ist so der Orgelpunkt der Sittensymphonie, die mit scheinheiligen Razzien gegen Nachtseiten eingeleitet wird. Na, es würde sich ja zeigen, wie die deutsche Arbeiterschaft eine solche Bartholomäus-Nacht ihrerseits verbringen würde...

Leichtes Tauwetter. Bei östlicher Luftbewegung dauert in unseren Gegenden das winterliche Wetter an. Schneefälle mehrerer Ergiebigkeit wurden in den letzten 24 Stunden nur in der Tschechoslowakei verzeichnet (1 bis 4 Millimeter Niederschlag). In Böhmen klärt sich das Wetter zeitweise auf. Im Nordostteil des Landes war die Aufweitung in der Sonntag-Nacht von ziemlich starkem Frost begleitet; die Minima saßen dort auf minus 10 bis minus 14 Grad Celsius. In der Slowakei erreichte der Frost nur vereinzelt Werte von minus 5 Grad Celsius. Gestern morgen betrug die Temperatur in Prag: Minus 4 Grad Celsius, das nächtliche Minimum betrug minus 7 Grad Celsius. Wahrscheinliches Wetter heute: Wechselnd bewölkt, ohne erhebliche Niederschläge, Nachtfrost, während des Tages vielfach leichtes Tauwetter.

Hausdurchsuchungen bei Faschisten. In diesen Tagen führt Oberpolizeizeit Breiniger Hausdurchsuchungen bei Mitgliedern der faschistischen Organisationen im Gebiet von Pardubitz, Chrudim, Pilsno und Königgrätz durch. Die Nachforschungen werden unter Aufsicht der Sicherheitsorgane durchgeführt. Das gewonnene Material wird im Bezirksamt in Pardubitz hinterlegt, wo es gesichtet und überprüft wird.

Die Tierärzte fordern Fleischschau-Gesetz. Sonntag vormittags fand in Prag die Generalversammlung der Tierärztekammer für die Tschechoslowakische Republik statt. In der Debatte wurde vor allem der zu Beginn des Jahres dem interministeriellen Verfahren übergebene Gesetzesentwurf betreffend die Unternehmung der Schlachtvieh- und die Fleischschau besprochen. Es wurde betont, daß dieser Entwurf bisher nicht beraten wurde und es besteht keine

Dreißig Stunden Schneetreiben.

Die Kehrseite der Winterpoesie. - Flucht vor der Schneenacht. „Brot fiel vom Himmel“.

menschen vorwärts —, ist als Unterschluß willkommen. Die Polizei kapituliert heute vor dem Wettergott. Wollte man heute alle „Bogabunden“ festnehmen, die keinen „ständigen Wohnort“ nachweisen können — es wäre für die Wachen der Eingekerkerten einfach kein Flak. So bleibt denn nichts übrig, als beide Augen zuzudrücken. So hat es das Volk heute auch nicht nötig, auf der Hut zu sein, wie sonst.

Auf einem kleinen Vorstadtplatz sind Wagen einer Speditionsfirma zusammengeschoben. Dreißigwagen und Wägelwagen. Unter jedem von ihnen schlafende Leute. Einer drückt an den anderen gepreßt Zeitungspapier vertritt die Decke. Mühsal aber der, der rechtzeitig kam und in den schuldlosen Behälter für Bilder und Spiegel, der unter dem Boden des Wagens angebracht ist, einschließen konnte. Der Staub liegt zwar fingerdick und so niedrig ist das „Quartier“, daß die Nase an die „Decke“ anstößt — aber der Schnee, die Kälte, der Wind hat keinen Zutritt. — Sehr beneidet werden diese glücklichen Schläfer.

In gefühlvollen Tönen wird in den Mäntern des Kleinbürgertums der Schnee als „Brot, das vom Himmel fiel“ gerühmt. Die Arbeitelassen bekommen Arbeit! Der Spießer nimmt zur Kenntnis und beschließt, jeden Bettler künftig als „arbeitsfähiges Subjekt“ anzusehen und seine Taschen fermelich zu durchsuchen.

Und schließlich! Arbeit winkt. 20 Kronen Tagesverdienst — ein schönes Geld für einen, dessen Tagesverdienst auf die drei Kronen Schlafgeld angestellt ist und der im übrigen von Arbeitslos lebt. Dichte Fronten wartender Arbeitsloser stehen schon um vier Uhr morgens vor den häßlichen Arbeitsdepots. Kurz! In zweiterlei zu beachten. Erstens hat auch hier Technikisierung durchgegriffen und die Motorfahrzeuge mit Kehrwagen viele hundert Hände entbehrlich gemacht, so daß ein großer Teil der Arbeitelassen unbeschäftigt auf. Und zweitens gehört zu der schweren Schneearbeit ein Paar tüchtiger Schuhe und ein wenigstens noch halbwegs widerstandsfähiger Körper. Es gibt genug Fälle, wo einem armen Teufel nach zwei, drei Stunden Arbeit die Schaufel aus der Hand fiel oder die halbgefrorenen Füße ihn nicht mehr tragen wollten und er den schönen Traum von den wanzig Kronen in Nichts zerließen sah. Und ich sah alte Leute beim Betreten dieser Hoffnungen weinen wie die Kinder. Wg.

Vom Rundfunk

„Achtungsbewertung“ aus dem Programm.

Prag: 6.15: Gumnastik. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Hoffnung, daß er bald Geleit wird, so daß die Tschechoslowakei der einzige mittel-europäische Staat bleibt, der keine gesellschaftliche Unterlage für die Fleischschau besitzt.

Verhaftung eines Defraudanten. Sonntag wurde in Lutzmich der Defraudant Franz Kolar verhaftet, der dem Verlag der Genossenschaftsarbeit in Prag 19.500 K. veruntreute. Die er als Diener des genannten Verlages am 6. d. um 17 Uhr auf die Post tragen sollte. Die Polizei wurde auf ihn durch sein vernehmbarliches Leben in den Goldhäusern aufmerksam. Kolar hatte sich vorher auch im Gebiet von Mladna, Brüx, Teplic-Schönan und Schwab aufgehalten. Das Geld hatte er bis auf einen kleineren Betrag bereits verbraucht.

Nacht Stichwunden vom Geliebten. Sonntag früh brachte der 25-jährige ledige Tischler W. Winter aus Postkapl in einem Hotel in Pilsen seiner Geliebten Verlan aus Sternöndy acht Stichwunden bei und verletzte sie schwer. Winter gab nach seiner Verhaftung an, daß er mit seiner Geliebten in der letzten Zeit Differenzen hatte.

Die Panzerkreuzer sind los... Das Panzerschiff „Deutschland“ hat Sonntag früh Kiel verlassen, um zur Indienststellung nach Wilhelmshaven zu fahren. Nach der Durchschleusung in Hollenau trat die „Deutschland“ die Fahrt durch den Nordostkanal nach dem Westen an. Die Indienststellung erfolgt am 1. April, am Tage des Stapellaufes des Panzerschiffes „G“.

Frau Litzke freigesprochen. Das Budapester Strafgericht hat Frau Litzke, in deren Wohnung seinerzeit der Hauptmann Rutik erschossen aufgefunden worden war und die der Ermordung des Hauptmannes beschuldigt wurde, nach mehrwöchiger Verhandlung freigesprochen. Der gerichtliche Sachverständige erklärte, daß es sich um einen Selbstmord des Hauptmannes Rutik gehandelt habe.

Selbstmord eines korrupten ungarischen Staatsbahndirektors. Franz Szentivanyi, einer der Direktoren der ungarischen Staatsbahnen, hat sich Sonntag vormittags im Direktionsgebäude der Staatsbahnen in Budapest erschossen. Direktor Szentivanyi wurde vor einigen Tagen nach Einleitung der Untersuchung wegen der Mißbräuche bei der Teeröl-Lieferung an die Staatsbahnen beurlaubt.

Gas-Drama. In einem Dorf in der Nähe von Bloest (Rumänien) ist eine fünfköpfige Bauernfamilie während des Schlafes durch Brandgas erstickt.

Geständnis eines dreifachen Raubmörders. Der in Dortmund verhaftete Frauenmörder Scheer, der der Teilnahme an der Ermordung der Witwe Schur, der Kontoristin Emma Schneider und des Holzgroßhändlers Ratomski beschuldigt wird, hat eingestanden, gemeinsam mit seinen Komplizen Schulte und Pieper sechs weitere Raubmorde an Frauen in allen Einzelheiten vorbereitet zu haben. Die Verbrechen seien jedoch an unvorhergesehenen Zwischenfällen gescheitert. Scheers Geständnis wurde durch die Aussage der nur zufällig am Leben gebliebenen Frauen bestätigt. Der zuletzt verhaftete Schulte hat im übrigen noch kein Geständnis abgelegt. Er behauptet, von Scheer und Pieper aus Notwehr befreit worden zu sein.

Zustellung von telegraphischen Geldanweisungen an Sonntagen. Ab 1. März führt die Postverwaltung nach und nach und je nach Bedarf die Einhängung von telegraphischen Geldanweisungen auch an Sonntagen ein. Dadurch wird die Einhängung von telegraphischen Geldüberweisungen, die am Samstag in den frühen Nachmittagsstunden oder am Sonntag nach Schluß der Amtsstunden sowie an Sonntagen (beträufte telegraphische Überweisungen) aufgegeben wurden, bedeuten beschleunigt. In welchen Orten und in welcher Zeit eine solche Zustellung eingeführt wird, teilen die Postämter mit.

Der Flugverkehr Prag-Paris über Nürnberg und Straßburg wird ebenso wie der Verkehr auf den Strecken Prag-Wien-Budapest-Belgrad-Balazs und Prag-Breslau-Warschau am 1. März d. J. wieder aufgenommen. Die Starts von Prag werden außer Sonntag täglich erfolgen, und zwar von Prag nach Paris um 10.15 Uhr (Ankunft in Paris um 15.50 Uhr französischer Zeit), die Starts in der Richtung nach Wien um 14.45 Uhr. Der Verkehr auf der Strecke Prag-Warschau wird ebenfalls in der Woche stattfinden, und zwar werden die Starts von Prag jeden Montag, Mittwoch und Freitag um 10.30 Uhr (Ankunft in Warschau um 14.15 Uhr), die Starts von Warschau nach Prag jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag erfolgen. Auf den angeführten Strecken wird ab 1. März d. J. auch wieder der Flug-Briefpostverkehr eingeführt. Den Verkehr besorgt die Internationale Fluggesellschaft.



